

Umwelt und Geschichte

Autor(en): Christian Simon

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1992

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/fc72f61d-b205-4ed7-a7b7-62b7f7d01add>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Umwelt und Geschichte

Eine Basler Forschungsaufgabe

Lucien Febvre (1878–1956), mit Marc Bloch Begründer der «Annales». In der «Annales»-Schule liegt ein Ansatz, die Historie auf Umweltfragen aufmerksam zu machen.

Umweltprobleme sind Gegenwarts- und Zukunftsfragen. Ein aktueller Handlungsbedarf verlangt nach Technologien und angewandter Wissenschaft, um die Auswirkungen der Zivilisation auf die Umwelt zu erkennen und technische oder politische Massnahmen zu ergreifen. Deshalb sind Wissenschaften wie Biologie, Meteorologie und technische Anwendungen von physikalischen und chemischen Erkenntnissen zuerst gefragt. Nur in der gelegentlich eingeschalteten Geographie wird die Grenze zu den Wissenschaften von den Menschen und ihren Verhaltensweisen überschritten; die Humangeographie erforscht den Umgang menschlicher Gesellschaften mit dem Raum und hat dadurch anderen Forschungsdisziplinen immer schon einen Umweltbezug voraus. Inzwischen hat sich auch die Ökonomie entschieden in die Umweltdiskussion eingeschaltet: Umweltschäden verursachen soziale Kosten, die vermieden werden könnten, wenn umweltgerechtes Verhalten wirtschaftlich lohnend würde.

Wer in der Tradition der durch Marc Bloch und Lucien Febvre erneuerten Geschichtswissenschaft, der in den letzten Jahrzehnten als «Nouvelle Histoire» propagierten Auffassung von Geschichte als einem führenden Fach innerhalb einer Gruppe von Wissenschaften, die sich alle zusammen der Erkenntnis der Menschen («Histoire science de l'homme») widmen sollen, Geschichte studiert, der wird nun allerdings nicht verstehen können, weshalb sein Fach nicht schon längst in der Umweltdiskussion einen prominenten Platz eingenommen hat.

Geschichte in dieser Tradition ist die Schwester der Humangeographie, und dies erklärt sich sehr einfach daraus, dass Geschichte und Geographie an französischen Schulen immer von



derselben Lehrkraft unterrichtet wurden. Deshalb haben sich die Meister der erneuerten Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert dem Schicksal von Landschaften und ganzen Weltteilen gewidmet, so Lucien Febvre mit seiner Studie über die Freigrafschaft Burgund und Fernand Braudel mit der breiten Darstellung der Geschichte des Mittelmeerraumes. Nicht dass diese Pioniere Umweltfragen ausdrücklich behandelt hätten, aber ihre Konzeption ruft geradezu nach dieser Erweiterung: sowohl die Betonung des Raumes als auch diejenige der Mentalitäten für die menschlichen Kulturen legen dies nahe.

In derselben Traditionslinie liegt ein anderer Aspekt, der die Historie zur Umwelt führen muss. Eine «Science de l'homme» ist immer auch eine Geschichte der Einstellungen, die das Verhalten der Menschen lenken; und wo Menschen in Gesellschaften leben, bilden ihre Mentalitäten die Basis des Inbegriffs sozialer Verhaltensweisen und Werte, nämlich ihrer Kultur.

Wissenschafts- und Technikgeschichte

Ein Sektor der Kultur ist sicher die (Natur-) Wissenschaft und Technik, die sich, wie oben bemerkt, in erster Linie mit Umweltfragen konfrontiert sehen; jedenfalls ist dies in unserer Kultur so, zumal diese geneigt ist, Umweltfragen an Behörden und professionelle Forscher zu delegieren, in der Hoffnung, dass diese Experten schon einen Ausweg finden würden. Umgekehrt erwarten die Spezialisten und die interessierte Öffentlichkeit dann wieder, dass Ergebnisse der Naturwissenschaften mit einer ganz besonderen Autorität ausgestattet seien, die ihrerseits wirkliche Einstellungsveränderungen herbeizuführen vermöchten.

In der allgemeinen Geschichte oft vernachlässigt, aber für diese Zusammenhänge von zentraler Bedeutung ist deshalb die Wissenschafts- und Technikgeschichte. Sie kann hier einsetzen: Wissenschaft (einschliesslich der Theologie) ist nicht nur eine kulturelle Institution, die Lösungen für dringende Probleme hervorbringt; Wissenschaft hat sehr oft die Rechtfertigung und das gute Gewissen für Umweltsünden geliefert. So wurden wissenschaftliche Einsichten über die Bedeutung der Konzentration für die toxische Wirkung von Substanzen zur Grundlage der Ansicht, giftige Produktionsabfälle könnten problemlos in Flüssen oder Seen entsorgt werden.

Auf einer höheren Ebene sind die Naturwissenschaften verschiedener Jahrhunderte Medien, in denen Gesellschaften mit «ihrer» Natur kommunizieren, um in der Natur Gott zu suchen, um die von der Natur ausgehenden Bedrohungen zu bändigen und um Wege zu entdecken, wie die natürlichen Ressourcen für die menschliche Ökonomie ausgebeutet werden könnten. Vom Rationalismus des 17. Jahrhunderts bis weit in unsere Gegenwart hinein ist die Technikutopie genährt von der Vorstellung, eines Tages werde

die Natur durch rationale, empirische, formalisierte und mathematisierte Wissenschaft völlig beherrschbar, ja mehr noch, den Menschen uneingeschränkt dienstbar sein. Eine Wissenschaft, die unter diesem Horizont betrieben wird und auf die Natur/Umwelt zugreift, wird andere Wirkungen erzielen und andere Problemlösungen vorlegen als eine, die von der Achtung vor der Schöpfung ausgeht oder angesichts der grossen Komplexität natürlicher Zusammenhänge vor allem zur Zurückhaltung und Vorsicht rät.

Eine Wissenschaftsgeschichte, die nach den impliziten Voraussetzungen fragt, unter denen Wissenschaft betrieben worden ist, wird sich sehr für das Schicksal vorerst alternativer Ansätze interessieren. Warum und unter welchen Umständen ist die Überzeugung eines Kepler oder eines Newton zum Erfolgsmodell der Naturforschung geworden, wonach die belebte wie die unbelebte Natur als Rätsel betrachtet werden müssten, deren Lösung uns der Kenntnis des Schöpfergottes und seiner Wege näherbringe, und wonach der beste Lösungsweg die Abstraktion von den sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften der Dinge und die Vereinfachung zur Formel sei?

Nehmen wir ein Beispiel aus der jüngsten Wissenschaftsgeschichte: Warum begann sich die umweltorientierte Biologie vor wenigen Jahren plötzlich für die «Biodiversität», die Bedeutung der Artenvielfalt zu interessieren? Das Thema führte vorher ein Schattendasein in einer Nische der Evolutionslehre. Geht es nur darum, das genetische Reservoir gross genug zu erhalten, damit länger haltbare Tomaten kreiert werden können, oder damit – falls eine Krankheit wie die Phylloxera wieder einmal grassiert –, erneut resistente Rebsorten aus Übersee eingeführt werden können? Die Drittwelt- und Schwellenländer gehen mit den Ressourcen des tropischen Regenwalds so um, wie sie dies von den Industriestaaten gelernt haben, und sie tun es zur kurzfristigen (Schein-)Lösung ökonomischer und sozialer Probleme. Entwickelt die Biologie mit der Diversitätsforschung in den letzten Jahren eine Strategie zur Ächtung dieses Verhaltens? In wessen Interesse? Oder bietet sie neue, szientistische Begründungen für die Ethik einer Ehrfurcht vor der Schöpfung?

Die Vernichtung des tropischen Regenwaldes motivierte amerikanische Biologen in den 1980er Jahren zu einer Kampagne für die Erhaltung der <Biodiversität> (Artenvielfalt) auf unserem Planeten. ▽



Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber der Natur

Die allgemeine Geschichte überlässt die Entwicklung der Naturwissenschaften gerne einigen wenigen Spezialisten; sie beschäftigt sich lieber mit politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Phänomenen. In den oben erwähnten Traditionen sind dies Mentalitäten und sozial-ökonomische Systeme als Bereiche, in denen die Ursachen für menschengemachte Umweltschäden zu finden sind. Gibt es überhaupt in der historischen Erfahrung Gesellschaften, die sich in Einklang mit ihrer Umwelt reproduzierten? Unter welchen Umständen, die die Geschichte feststellen und analysieren könnte (Katastrophen, Krisen, soziale Wandlungsprozesse, Wasserscheiden und <Sattelzeiten> der Ideengeschichte), haben sich Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber der Natur nachhaltig verändert? Wer Fallbeispiele sammelt und vergleicht, gewinnt Einsichten in die Bedingungen, unter denen Gesellschaften nach historischer Erfahrung gezwungen und in der Lage waren, ihre Umweltbeziehungen zu

revidieren. Soziales Handeln war nicht immer nur reaktiv, sondern gelegentlich prospektiv und kreativ; aber was verschaffte von Einzelnen und Gruppen entworfenen Neuerungen die Chance zur Realisierung?

Antworten darauf können in Teilbereichen studiert werden, die so weit auseinanderliegen, wie die Geschichte der Naturdarstellung (und das heisst hier: Naturwahrnehmung) in den schönen Künsten entfernt ist von historischen Beispielen, wie Industrielle in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts sich ihrer Produktionsabfälle entledigten. Aber nicht allein Elitenkultur, Gruppenmentalitäten, akzeptierte Normen und Werte und die Wirkungen bestimmter Wirtschaftsweisen interessieren hier: vergessen wir den Staat nicht mit seiner Gesetzgebung und dem Gesetzesvollzug durch seine Administration. Von den Mandaten antiker und mittelalterlicher Stadtherrschaften zur Wahrung der Hygiene über die in den Gesetzbüchern des 19. Jahrhunderts vorgesehenen Klagemöglichkeiten gegen Belästigungen und Gesundheitsgefahren bis zu den Verfassungsartikeln und Bundesgesetzen zum Schutz der Gewässer, der Luft und

schliesslich der «Umwelt» schlechthin, eröffnet sich der umweltgeschichtlichen Untersuchung ein breites Tätigkeitsfeld. Auf welchen Wegen wurden in diesen Bereichen Normen gesetzt, zu welchen Zwecken, wie weit erstreckte sich ihre faktische Geltung und wie reagierten die politischen Systeme auf das Dauerthema des Vollzugsdefizits? Hier sind aus der Geschichte aller Jahrhunderte Erfahrungen zu gewinnen, auf die zu verzichten an Torheit grenzt. Die Geschichte des Gewässerschutzes mündet in der Schweiz in die Geschichte der kommunalen Kläranlagen – inwiefern wiederholt sie sich in der Geschichte der Luftreinhaltebestimmungen, die mit Katalysatoren und Abgaswäschern realisiert werden sollen?

Es geht nicht an, falsche Analogien zu konstruieren oder historisch zu «beweisen», dass Umweltprobleme schon immer vernachlässigt worden seien. Es geht vielmehr darum, durch Aufarbeitung von Geschichte(n) den Blick zu erweitern für Gefahren und Möglichkeiten, die in vergleichbaren Situationen durch vergleichbare Lösungsansätze gegeben waren. Die Geschichte wiederholt sich nicht, aber die Geschichtswissenschaft kann durch den methodischen Vergleich auf Möglichkeiten aufmerksam machen, die in Situationen und Entwicklungen angelegt sind.

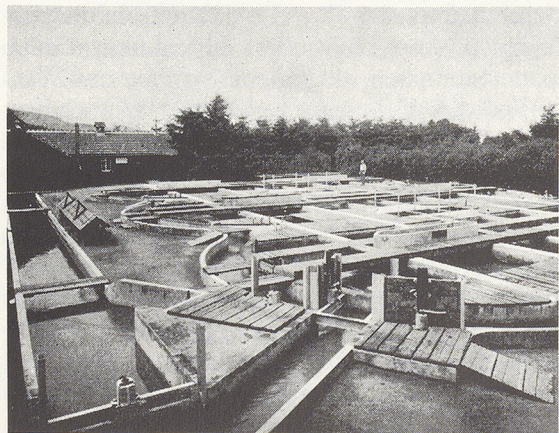
Die Aktualität der Umweltfrage und ihre Rückkoppelung an die Deutung geschichtlicher Prozesse

Wie jede historische Arbeit ist auch die Umweltgeschichte angewiesen auf Arbeitshypo-

thesen und Fragestellungen. Sie erst machen bestimmte Richtungen der geschichtlichen Neugier sinnvoll und relevant. Damit wirken aktuelle Auffassungen über die Bedeutung und die Ursachen von gegenwärtigen Umweltproblemen zurück auf die historische Forschung. Wer im Treibhauseffekt die Hauptsache sieht, wird nach Energieflüssen, Energieträgern und Energieverbrauch suchen und sich speziell für den Moment interessieren, da mit dem Erdöl ein relativ billiger und vielseitiger Energieträger und Rohstoff massenhaft in Europa verfügbar wurde. Er wird dann geneigt sein, in der Ökonomie und Mentalität der 1950er Jahre ein bis heute nachwirkendes Übel zu sehen und mit geschichtlichen Argumenten in den Ruf nach einer ökologisch begründeten Verteuerung der Energie am Markt einstimmen.

Eine Sensibilisierung für die aktuellen Wirkungen des motorisierten Strassentransports wird viele dazu motivieren, die Welt «vor dem Automobil» zu rekonstruieren, um Vorstellungen für sich und andere zurückzugewinnen über das, was wir verloren und was wir gewonnen haben durch hundert Jahre Auto.

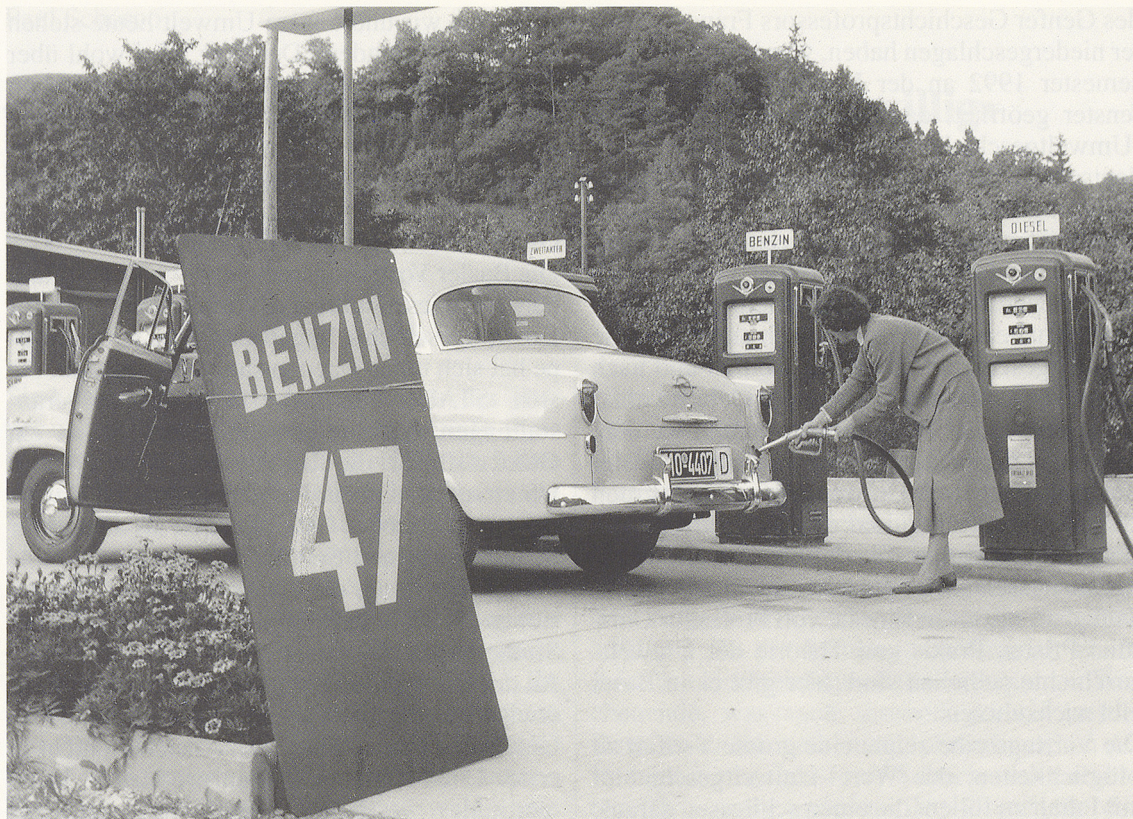
Philosophen und Kulturhistoriker vieler Jahrhunderte haben sich der wichtigen Aufgabe gestellt, eine Gesamtansicht der Menschheitsgeschichte zu entwerfen. So organisierten die christlichen Chronisten die Weltgeschichte als Erzählung dessen, was Gott mit den Menschen vorhatte, so zeigten die Aufklärer die allmähliche Entwicklung von Sittlichkeit und Vernunft vom Naturzustand der Menschheit bis zu ihrer angeblichen Höhe im 18. Jahrhundert, so ord-



Erste Abwasseranlage einer Schweizer Stadt: St. Gallen, 1913–1916 gebaut. Kläranlagen setzten sich in der Schweiz als typische «end of pipe-Lösung» der Gewässerschutzprobleme durch.

◀

Billige, in grossen Mengen angebotene Energie in Form von Erdöl löste die umweltschädigende Verschwendung aus, die die 1950er und 1960er Jahre charakterisierte. ▶



neten viele Geschichtsschreiber des bürgerlichen Jahrhunderts die Fakten zu einer Demonstration für den Fortschritt, während Skeptiker eher Kreisläufe suchten und fanden. Deshalb ist es legitim, dass nun Historiker versuchen, die Weltgeschichte an einem neuen Leitfaden aufzuziehen, nämlich am Verhältnis der verschiedenen Kulturen zu ihrer natürlichen Umwelt. Daraus ergeben sich andere Epochen; oder die bekannten Epochengrenzen präsentieren sich in neuer Beleuchtung. Die neolithische Revolution greift dann viel tiefer, als es eine rein kulturgeschichtliche Betrachtung annimmt, und die industrielle Revolution erscheint deshalb als radikal neue Wirtschaftsform, weil sie sich auf Dauer auf nichterneuerbare Energiequellen einlässt, natürliche Schadstoffe räumlich konzentriert und schliesslich mit ihrem Energiekonsum und ihren neugeschaffenen Stoffen ganz neue Probleme schafft. Mit diesem Blick auf die Menschheitsgeschichte lässt sich dann die vertiefte Beschäftigung mit einzelnen Epochen neu begründen.

Historische Umweltforschung an der Universität Basel

Seit etwa fünf Jahren bemühen sich die Kantone Basel-Land und Basel-Stadt, zu Zentren der Umweltdiskussion zu werden. In der Vision einer «Umweltregion» hat die Universität einen wichtigen Platz. Diese Herausforderung wurde von den Naturwissenschaften aufgenommen mit dem Programm NLU (Natur, Landschaft, Umwelt), von den Wirtschaftswissenschaften mit dem Entwurf einer Inwertsetzung von Naturressourcen über den Markt, und dank der Stiftung MGU (Mensch, Gesellschaft, Umwelt) wird ab Herbst 1992 endlich ein disziplinenüberschreitendes, koordiniertes Kursprogramm zur Verfügung stehen, das später durch Forschungsschwerpunkte ergänzt wird. Die Basler Geschichtswissenschaft nimmt diese Herausforderung ihrerseits ernst. Nach einigen Vorarbeiten, die sich in einer Vorlesung, einem Kolloquium und in der Mitarbeit an dem Band «Les Suisses et l'environnement»

des Genfer Geschichtsprofessors François Walter niedergeschlagen haben, wurde im Sommersemester 1992 an der Universität ein Schaufenster geöffnet, das das Spektrum der unter «Umweltgeschichte» verfügbaren Ansätze im deutschen Sprachraum vorführte. In einer Ringvorlesung zeigten deutsche und schweizerische Spezialisten, was für sie die zentralen Fragen dieser Forschungsrichtung bildet und an welchen Gegenständen sie ihre Methoden bisher erprobt hatten. Damit sollte nach aussen für die Umweltgeschichte geworben werden und nach innen, für die bereits Überzeugten, ein Inventar der vorhandenen Vorstellungen erstellt werden, das zur Grundlage einer eigenen, Basler Beschäftigung mit Umweltgeschichte werden könnte. Die Kolloquien, die die Vorträge der Gäste begleiteten, waren dafür besonders wichtig; sie liessen auch erkennen, wie weit in Bern, dank dem rastlosen Einsatz von Professor Christian Pfister, Praxis und Theorie der Umweltgeschichte gediehen sind; hier gibt es in Basel viel nachzuholen.

Die Vortragsreihe zeigte eine grosse Vielfalt an Möglichkeiten, das Wort «Umweltgeschichte» mit Inhalt zu füllen; die einen schliessen daraus, dass diese Forschungsrichtung noch in den Kinderschuhen stecke; andere begrüssen jedoch diese Situation als Anzeichen für ein erfreulich offenes Feld, wo noch keine «Päpste» entscheiden, was «richtige» oder «falsche» Umweltgeschichte sei. Ein grosses Defizit ist allerdings sichtbar geworden: Es fehlt die Vermittlung zwischen Lokalstudien und den Höhenflügen mit ihren globalen Fragen nach den Determinanten für das Verhältnis zwischen Natur und Kultur. Wie kommen wir von der in Zukunft hoffentlich vorhandenen Vielzahl lokaler Untersuchungen über die Ursachen und Bewältigungen einzelner Umweltverschmutzungen in der Vergangenheit zu einer Perspektive, die

zeigt, wo wir und unsere Umwelt heute stehen und gestern standen? Der Weg wird wohl über Modelle führen, die den Vergleich zwischen den kleinen Geschichten sinnvoll machen und praktisch erklären helfen, was es braucht, um umweltschädigendes Verhalten zur Ausnahme werden zu lassen; die Lokalstudien werden die Globalmodelle testen und verbessern.

Die Basler Vorlesungsreihe und ihr Kolloquium haben erwiesen, dass auch Studierende sich für Umweltgeschichte begeistern; eine neue Gruppe hat sich unter ihnen zusammengefunden, die sich «STAU!» nennt und künftige Lehrveranstaltungen aktiv mitgestalten wird. Es ist ein Glücksfall für die Universität, wenn sie im Unterricht und in der Forschung auf den Erwartungen sowohl der Öffentlichkeit als auch ihrer Schülerinnen und Schüler aufbauen darf. Eine Veröffentlichung, die die Vorträge, die Diskussionen im Kolloquium und die Aktivitäten der Studierenden dokumentiert, ist in Arbeit.

An der Umweltgeschichte hat sich einmal mehr erwiesen, dass die Geschichtswissenschaft im Unterschied zu landläufigen Ansichten nicht in erster Linie sicheres Wissen produziert, keine «certitudes» vermittelt: Gerade sie zeigt, dass das, was eine Generation über die Natur sicher zu wissen meinte, für eine spätere zum Irrtum wurde, an dem sie schwer zu tragen hatte – Lektionen in Bescheidenheit für alle Wissenschaften. Geschichte ist eine Wissenschaft, die problematisiert und in Frage stellt, und nur ganz selten (hier etwa in der Lokalisierung von Altlasten) kann sie unmittelbar Dienstleistungen erbringen. Meist arbeitet sie vergangene Erfahrungen auf und stellt damit unsere «certitudes» auf die Probe, und in diesen Funktionen wird sie in der Umweltdebatte ihren Platz finden, sobald wirkliche Interdisziplinarität zum Alltag der Forschung und der Expertenarbeit geworden ist.